

Vom leiblichen zum geistlichen Brot

17. Sonntag i. J. B: 2 Kön 4,42-44; Eph 4,1-6; Joh 6,1-15

Martin Luther liebte das kräftige Wort. Dabei konnte er bisweilen durchaus beleidigend oder auch vulgär werden. Solch ein Wort will ich einmal vor dem Hintergrund der Brotvermehrungserzählung zitieren: „Es ist ja mit dem größeren Haufen so, dass er das Evangelium hört und nach nichts anderem trachtet als nach Fressen und Saufen.“

Nun, man wird annehmen können, dass Martin Luther immer mal wieder Zuhörer dieser Art hatte. Würde er aber heute hier unter uns predigen, ich würde mal sagen, dann würde man ihm ganz zurecht heftigst widersprechen. Ich weiß einfach von vielen von Ihnen, dass Sie hier sind, weil Sie in Gemeinschaft beten und singen wollen und weil Sie Stärkung, Kraft, Freude, Frieden und Trost für Ihren Alltag aus dem Wort Gottes und dem eucharistischen Sakrament suchen und erhoffen.

Was Martin Luther so drastisch gesagt hat, erinnert aber an ein anderes drastisches und Ihnen vermutlich allen bekanntes Wort von Bert Brecht, und zwar aus der Ballade „Denn wovon lebt der Mensch?“ aus der Dreigroschenoper: „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.“

Was Brecht sagen möchte, liegt auf der Hand: *Ich kann nicht und die Kirche darf nicht fromm und wohlfeil daherreden und salbungsvoll Moral und den Himmel predigen, wenn Menschen schier vor Hunger umkommen.* Mit hungrigem Magen betet sich schlecht. Und zudem wird die Rede von Gott restlos unglaubwürdig, wenn sie sich nicht auch dem hungrigen und bedürftigen Menschen zuwendet.

Dennoch ist hier auch Vorsicht geboten. Brecht und mit ihm die kommunistische Ideologie, der er anhing, haben Gott und den Himmel und natürlich damit auch die biblische Moral im Prinzip entsorgt und das Soziale gewissermaßen zu ihrem Gott gemacht, es jedenfalls an die Stelle Gottes gestellt. Kommunismus, wenn man einmal das Ideal und nicht die Realität betrachtet, ist in einem gewissen Sinn säkularisiertes Juden- und Christentum, d.h. Sorge für den Menschen minus Gott.

Etwas Ähnliches erleben wir in unserer heutigen deutschen Gesellschaft mit ihrem sozial abgefederten und saturierten Kapitalismus. Die Botschaft der Kirche interessiert die Mehrheit inzwischen kaum mehr. Das einzige, wofür die Kirche, wenn überhaupt, noch geschätzt wird, ist ihr soziales Engagement.

Die Frage ist nur, ob das soziale Engagement nicht am Ende auch leidet und in dem Maße verschwindet, wie der Glaube an Gott und an Jesus Christus verschwindet. Aus meiner Sicht gibt es deutliche Anzeichen für immer mehr Ich-Bezogenheit und Narzissmus in unserer Gesellschaft. So halte ich es für durchaus bezeichnend, dass bei der Verabschiedung des neuen Haushalts die ohnehin schon deutlich zurückgegangene Entwicklungshilfe nochmals drastisch und weit überproportional gekürzt wurde und damit viele Projekte von Hilfsorganisationen, die den Ärmsten der Armen in der Welt zugutekommen sollen, nicht mehr finanzierbar sind.

Für Jesus gehört beides untrennbar zusammen, wie uns das Evangelium zeigt. Der Brotvermehrungsgeschichte ging unmittelbar voraus, was wir letzten Sonntag gehört haben. Eigentlich hatte Jesus mit seinen Jüngern einen einsamen Ort aufsuchen wollen, um mit ihnen zusammen ein wenig auszuruhen. Doch die Leute hatten es bemerkt, ahnten offensichtlich, wohin sie sich begeben würden und waren noch vor Jesus und seinen Freunden bei diesem Zufluchtsort. Anstatt ungehalten zu reagieren, hat Jesus Mitleid, spürt, dass sie wie Schafe ohne Hirten sind; und ausdrücklich heißt es, dass „er sie lange lehrte“. Jedenfalls so lange, dass die Menge Hunger bekam, aber weit und breit nichts zu finden war, wo man sich etwas zum Essen besorgen konnte. Das aber kann und will Jesus nicht übersehen. Die Bereitwilligkeit, mit der sie sein Wort, genauer: das *Brot seines Wortes* empfangen hatten, öffnet Jesu Bereitwilligkeit, ihnen nun auch das *Brot des Leibes* zu reichen. Der Teufel hatte ihn versucht, aus Steinen Brot zu machen und auf diese Weise nur den Leib zu sättigen. Das hat Jesus entschieden zurückgewiesen mit dem Wort: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von jedem Wort aus dem Munde Gottes.“ Das Gottesbrot des Gotteswortes hatte er ihnen geschenkt, und nun speiste er sie auch mit Erdenbrot.

Die Reihenfolge zeigt hier die Wertigkeit. Nie darf das irdische Brot und all das, was damit zusammenhängt, wichtiger werden als das geistliche Brot des Gebets, der Bibel, der Sakramente und der Liturgie. Aber all das wird entwertet, wenn es nicht begleitet ist von der Sorge um den Menschen, besonders den bedürftigen.

Ein weiterer Hinweis, wie sehr irdisches und geistliches Brot zusammengehören, zeigt die Fortsetzung des heutigen Evangeliums. Es mündet ein in die Brotrede Jesu in der Synagoge von Kafarnaum, die eine lange und große Rede über die Eucharistie ist.

Und auf eine besonders schöne Weise wird dies deutlich in einem uralten Mosaik in der Kirche von Tabgha, oberhalb des Sees Genezareth gelegen. Das Mosaik stellt einen Korb mit den Broten sowie zwei Fische dar, mit denen Jesus etwa an dieser Stelle die Menge gespeist hatte. Wer genau hinschaut, entdeckt aber nur vier Brote im Korb statt der fünf, von denen im Evangelium die Rede ist. Dieses fünfte Brot, so die Aussage dieser Darstellung, befindet sich auf dem Altar und ist – er selbst, Jesus, wenn das Brot gewandelt wird in seine eucharistische Gegenwart.

Auch an uns ist es, nicht zu trennen, was nach dem Beispiel Jesu zusammengehört: das Brot des Leibes, das Brot des Wortes Gottes und das Brot des eucharistischen Sakraments. Wenn nur eines fehlt, fehlt beiden anderen Wesentliches.

Bodo Windolf

